

wahre Selbst ist, weil es nicht das kleine egoistische Selbst ist, stecken den Rahmen ab, in dem der Mensch im Ganz-Anderen seinen grundlosen Grund findet“ (90).

Auf diesem Hintergrund plädiert Waldenfeld für das Konzept einer „wechselseitigen Inklusivität“ (vgl. 101), aber gegen die Überzeugung der (inzwischen schon fast „klassischen“) „pluralistischen Religionstheologie“. Viele der hier vorgelegten Argumente und Überlegungen sind eingängig und führen in der Sache auch wirklich weiter. Was offenbleibt, ist die Frage nach der Vermittlung konkurrierender Wahrheitsansprüche; an manchen Stellen des Buches entsteht der Eindruck, Differenzen zwischen verschiedenen Religionen würden vorschnell in einem „Weg gemeinsamen Schweigens“ (108) oder im Modus einer bloßen „Einladung“ – und (angeblich) nicht als „Urteil über die anderen“ (118) – aufgelöst. Ganz im Sinn von Waldenfeld selbst, der „Nivellierungen der Heilsverständnisse“ (84) als nicht zielführend ansieht, muss darauf geachtet werden, dass der Argumentationsmodus „negativer Theologie“ nicht zu einer faktischen Vereinheitlichung irreduzierbarer Pluralität führt.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

## SPIRITUALITÄT

♦ Marx, Reinhard/Schallenberg, Peter (Hg.): „Wir haben Christi Sinn“. Heilige als Vorbilder priesterlicher Spiritualität. Bonifatius, Paderborn 2002. (218) TB. Euro 15,40.

Christliche Existenz wird heute in bedrängender Weise nach ihrer Sinnhaftigkeit und Lebbarkeit befragt. Wenn dann gar der Glaube die ausschließliche Grundlage einer bestimmten Lebensform, alleiniges Fundament einer sozial abgrenzbaren Gruppe ist, fällt es besonders schwer, die damit gesetzten Verbindlichkeiten dem (post-)modernen Lebensgefühl und seiner Denkweise verständlich, geschweige denn einsichtig zu machen. Die Orden tun sich da noch leichter, weil sie zumindest rudimentär in/aus einem symbolisch-rituellen Kosmos leben, der das humane Existenzial aller Kulturen und Zeiten ansprechen kann und für die gegenwärtige Jagd nach Sinn und mystischer

Erfahrung zumindest interessant erscheint. Die Stellenbeschreibung des Priesters dagegen kann kaum noch Plausibilitäten für sich beanspruchen. Selbst als sozialer Aktivist hat er mittlerweile Teil an der Identitätskrise der 68er Generation und läuft Gefahr, nur noch als vereinzelter Bürokrat einer überholten Institution und als routinierter Sakramentenspendender für ein Fassadenchristentum wahrgenommen zu werden.

Angesichts dieser Situation ist es vielversprechend, sich nicht bloß in übertriebenen Erwartungen oder erlittenen Enttäuschungen, in hochtrabenden Anforderungsprofilen oder weinerlichen Zustandsbeschreibungen zu ergeben, sondern das amtliche Priestertum vom gelebten Glauben unserer geistlichen Vorbilder neu ins Visier zu nehmen. Der geweihte Amtsträger könnte so wieder mit einer bestimmten Form christlicher Nachfolge in Verbindung gebracht werden, wie der Titel aus 1Kor 2,16 anzeigt: „Wir haben Christi Sinn“. Wie schwierig die Durchführung eines solchen Ansinnens ist, veranschaulicht der irreführende Untertitel „Heilige als Vorbilder priesterlicher Spiritualität“ in zweifacher Hinsicht. Zum einen geht es eigentlich um die priesterliche Existenz, die sich freilich aus einer Fülle an Formen christlicher Spiritualität speisen muss; der heute überstrapazierte Begriff der Spiritualität bezeichnet im langläufigen Sprachgebrauch kaum eine umfassende Existenzform und trägt in einem so heiklen Thema eher zur Verwirrung als zur Klärung und Fundierung bei. Zum anderen ist nur ein einziger der sieben Beiträge im strengen Sinn einem gewidmet, der für ein erneuertes Priesterverständnis Pate steht (nämlich Franz von Sales im einfühlsamen Artikel von F.J. Baur, 125–161).

Dennoch ist der Band insgesamt gelungen. K. Backhaus untersucht das paulinische Priesterbild und R. Marx die marianische Grunddimension der priesterlichen Lebensform. K. Baumann stellt psychologische Überlegungen zu einer stabilen und offenen priesterlichen Identität an. P. Schallenberg gibt ignatianische Leitlinien für ein zukunftssträchtiges Priestertum, während E. Timmermann versucht, seinen Ordensvater Benedikt über das Proprium des Priesters zu befragen, dabei jedoch im zweiten Teil seines langen Aufsatzes sich in einem Zitatengeflecht zur benediktinischen Spiritualität zu verlieren droht. Eine echte Redimensio-

nierung des Priesterbildes unter heutigen Vorzeichen gelingt Th. Witt, der den priesterlichen Dienst und das priesterliche Dasein eng an die Liturgie bindet (183–216).

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

♦ Brown, Raymond E.: *Leben in Fülle. 7 Tage mit dem Evangelisten Johannes*. Verlag Neue Stadt, München 2002. (140) Geb.

Diese deutsche Ausgabe des Buches *A Retreat with John the Evangelist* will siebentägige Exerzitien mit dem Evangelisten Johannes anbieten. Der bedeutende amerikanische Bibelwissenschaftler Raymond Brown lässt Johannes zu sieben Themen selbst sprechen und fügt in Klammern ausdrücken und einem jeweils anschließenden Kommentar Anmerkungen zum besseren Verständnis des Johannesevangeliums an. Das Buch ist deshalb so originell, stellenweise sogar unterhaltsam, weil nicht bloß Auszüge aus dem Johannesevangelium die Rede des Evangelisten ausmachen. Durch den „Übersetzer“ Brown von den weiteren Entwicklungen in Kirche und Theologie informiert, spricht der Evangelist zu den Menschen heute auf der Grundlage seines Evangeliums. So manches rückt er ins rechte Licht, wundert sich über Fehlinterpretationen und kommentiert die anderen Evangelien, die er damals noch nicht kannte. Bei all dem bleibt Brown dem Johannesevangelium treu, fasst wichtige Stellen in eigene Worte und zitiert Schlüsselstellen. Seine Anmerkungen zu diesen Worten des Evangelisten an die Exerzitienteilnehmer versuchen behutsam, die Perspektive des Johannes einige Jahrzehnte nach Jesu Tod aus seiner Zeit und Umgebung heraus verständlich zu machen und sie mit heutigen Fragestellungen in Beziehung zu setzen. Der hervorragenden Übertragung aus dem Amerikanischen von Gudrun Griesmayer merkt man im Übrigen nicht an, dass sie eine Übersetzung ist.

Dieses Buch ist der gelungene Versuch, moderne Bibelexegese und Spiritualität zu versöhnen – ein Hauptanliegen des kürzlich verstorbenen Raymond Brown. Es will einsichtig machen, wer Jesus, was Glaube, wer der Paraklet für den Evangelisten und seine Gemeinde waren und dass sein Evangelium im Grunde ein Exerzitienbuch für alle Zeiten ist, dem fleischgewordenen Wort Gottes zu begegnen.

Wer die narrative Theologie nicht nur in ihrem theoretischen Konzept kennenlernen, sondern auch hautnah erleben möchte, findet im vorliegenden Buch ein Meisterwerk dieses Genres.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

♦ Rehbein, Franziska Carolina: *Ergriffen vom Geheimnis. Der Beter Arnold Janssen. („Steyler Quellen“, Hg. vom Arnold Janssen-Spiritualitätszentrum, 2) Steyler Verlag, Nettetal 2004. (152) Kart. Euro 10,10 (D).*

Am 5. Oktober 2003 wurde Arnold Janssen (1837–1909), der Gründer der „Steyler Missionare“ (Societas Verbi Divini: SVD), der „Steyler Missionsschwestern“ (Serae Spiritus Sancti: SSpS) sowie der „Steyler Anbetungsschwestern“ (Serae Spiritus Sanctae adoratione perpetua: SSpSAP) zusammen mit Josef Freinademetz, dem Südtiroler Chinamissionar, und Daniel Comboni, dem Afrikamissionar und ersten Bischof von Khartoum (Sudan), heiliggesprochen. Im Kontrast zu den vielen Lebensbeschreibungen und Darstellungen seines Missionswerk untersucht die Theologin und geistliche Begleiterin Franziska Carolina Rehbein SSpS einen Aspekt im Leben von Arnold Janssen, der bisher nur wenig Berücksichtigung fand, nämlich seine geistliche Formung und Orientierung.

„Was ist das Geheimnis dieses Mannes, das ihn befähigte, zum Gründer eines weltweiten Missionswerkes zu werden, das heute, keine 100 Jahre nach seinem Tod, mehr als 10.000 Mitglieder in allen Erdteilen, in etwa 70 Ländern der Welt, zählt?“ (7), fragt die Autorin. In elf Kapiteln geht sie der inneren und äußeren Entwicklung Arnold Janssens nach, der so gar nicht in das übliche Bild eines „Ordensstifters“ passt: Sein großes Interesse seit früher Jugend sind die Naturwissenschaften und die Mathematik, und sein Umgang mit Schülern und vielen anderen Zeitgenossen vermittelt wenig Faszinierendes: „Er ist kein Redner und nicht gewandt im Umgang. Nichts an ihm fällt in die Augen und ruft Begeisterung hervor“ (67). Was ihn aber im Innersten prägt – vor allem, als er 1875 das Missionshaus St. Michael in Steyl (Niederlande) eröffnete und mit viel Mühe und Auseinandersetzungen die „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“ gründete – war die Faszini-